

Im Fokus

De-Risking in der Wissenschaftskooperation mit China: Aus der Defensive kommen

Die Wissenschaft gedeiht durch weltweite Kooperation und Konkurrenz der besten Forschenden und Forschungseinrichtungen. Doch die veränderten globalen Rahmenbedingungen zwingen auch hierzulande zu einer Überprüfung der bisherigen Ansätze zur Fortentwicklung der internationalen Zusammenarbeit. Gegenwärtig stehen sicherheitspolitische Interessen und Erwägungen im Mittelpunkt der Diskussion, die auf die Bewahrung des Existierenden – vor allem dem Schutz bestehender Fähigkeiten – abzielen. Für viele Forschende und Wissenschaftsmanager hierzulande stellt sich gerade im Umgang mit China dabei die Frage, inwiefern eine solche defensive Ausrichtung angesichts massiver Investitionen in die chinesische Wissenschaft und steiler Lernkurven zielführend ist. Handlungssicherheit bedeutet zwar, dass die Zusammenarbeit mit China sensibler und risikobewusster aufgestellt sein muss. Mit einer einseitig auf die passive Abwehr von geopolitischen Kooperationsrisiken ausgerichteten Strategie lässt sich die Zukunft aber nicht gewinnen. Handlungssicherheit impliziert auch die Fähigkeit, eine proaktive, gestaltende Kooperationsstrategie zu fahren.

Zentrale Aussagen:

1. Eine Minimierung der Risiken im Umgang mit China muss den Zielkonflikt zwischen den Risiken der Kooperation und den Risiken der Nicht-Kooperation berücksichtigen
2. Internationale Kooperation, einschließlich der mit China, sollte stärker danach ausgerichtet werden, etwas zum Aufbau zuvor definierter Fähigkeiten und/oder der Realisierung festgelegter globaler Ziele beizutragen
3. Forschungseinrichtungen sollten eine möglichst klare Vorstellung entwickeln, welche Ziele sie mit der Kooperation mit China (bzw. anderen Ländern) verfolgen und welche (strategisch wichtigen) Bereiche sie vor dem Zugriff von Wettbewerbern und Rivalen schützen wollen.
4. Die Koordinierung zwischen nationalen Stakeholdern ist wichtig, sollte aber nicht nur dem Ziel der Schließung defensiver Lücken, sondern insbesondere der Erhöhung der Effektivität im Hinblick auf die Realisierung interessengeleiteter Kooperationen dienen.

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

04

2023

Vorwort

Am 13.7.2023 legte die Bundesregierung erstmals eine umfassende China-Strategie vor. Diese folgte auf die kurz zuvor veröffentlichte Nationale Sicherheitsstrategie und soll der Bewältigung der von China ausgehenden Herausforderungen dienen. Sie greift die geopolitischen Konflikte, die sich verengenden Diskursräume in China sowie die von der Kommunistischen Partei Chinas auf den Weg gebrachten Gesetze und Bestimmungen mit ihrem erheblichem Willkürpotential auf, um auch im wissenschaftlichen Bereich ein verstärktes Risikomanagement der bilateralen Beziehungen zu fordern. Um ein „De-Risking“ zu erreichen, soll die Wissenschaft ihre existierenden Kooperationen bzw. Kooperationspläne sicherheitspolitisch überprüfen und nach neuen Kooperationspartnern – außerhalb der Volksrepublik China und bevorzugt in Ländern mit ähnlicher Werteorientierung – Ausschau halten.

Bereits seit längerem hat sich die wissenschaftliche Community mit den sich rapide wandelnden Rahmenbedingungen der Kooperation mit China befasst. Auch schon vor Veröffentlichung der China-Strategie wurden nicht nur in der Helmholtz-Gemeinschaft Maßnahmen für ein robusteres Kooperationsmanagement diskutiert und umgesetzt. **Trotz all den unbestreitbar bestehenden Risiken und Kooperationshemmnissen, die der chinesische Partei-Staat unter Xi Jinping aufgebaut hat, wollen Wissenschaftsorganisationen nicht die eigentliche Motivation für die internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit aus dem Blick verlieren.** Wissenschaft (und Wirtschaft) sehen Kooperationen als ein Positivsummenspiel an, das allen Beteiligten Vorteile gewährt. Konzepte wie „Competitive Cooperation“ (Robert K. Merton) bzw. „Co-opetition“ (Adam Brandenburger und Barry Nalebuff) unterstreichen, dass Kooperation und Wettbewerb koexistieren und zusammengedacht werden müssen. Forschende und Forschungseinrichtungen stehen zuallererst im Wettbewerb, neue Entdeckungen zu machen, neue Verfahren zu entwickeln, Ergebnisse zu veröffentlichen und nutzbar zu machen. In dem Wettbewerb können sie nur bestehen – und ihn nur beeinflussen – wenn sie mit anderen starken Partnern kooperieren und dabei Rivalen nicht grundsätzlich ausschließen. **Neben den Risiken der Kooperation sind auch die Risiken der Nicht-Kooperation zu beachten, denn sie können zur Folge haben, dass wichtige nationale bzw. globale Ziele aufgrund fehlender Kooperationsgewinne nicht erreicht werden.**

In der gegenwärtigen Diskussion werden Risiken wissenschaftlicher Kooperation unabhängig von Kooperationszielen und -formaten behandelt und dadurch verabsolutiert. **Über das adäquate Maß an Risikobereitschaft sowie die Möglichkeiten der Senkung und Überwindung von Risiken lässt sich aber nur sinnvoll vor dem Hintergrund der Ziele und Vorteile der Kooperation entscheiden.** Den Kooperationszielen und -motivationen in der Zusammenarbeit mit China sollte mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Nur durch einen Perspektivwechsel ist ein Übergang von einer passiven Abwehr von Kooperationsrisiken hin zu einem proaktiven Kooperationsansatz möglich.

Dieser Policy Brief, der auf dem WIKOOP-INFRA-Vortrag von Marcus Conlé auf dem Helmholtz-Workshop “Research security in international scientific cooperation” am 19.10.2023 in Berlin basiert, soll einen Beitrag zu einem solchen Perspektivwechsel leisten.

Ziele und Vorteile von wissenschaftlichen Kooperationen

Die Wissenschaft ist global vernetzt. Forschende in Deutschland pflegen vielfältige Kontakte zu ihren Kolleg:innen in aller Welt, um durch die Zusammenarbeit den wissenschaftlichen Fortschritt voranzutreiben und gemeinsam Lösungen für die Herausforderungen unserer Zeit zu finden. Internationale Kooperationen im wissenschaftlichen Bereich schließen unterschiedliche Formen und Inhalte ein. Neben einzelnen Forschungsprojekten, an denen nur wenige Forschende zusammenarbeiten, gibt es große Kollaborationen mit einer Vielzahl Forschender wie z.B. dem ATLAS-Experiment am CERN in der Schweiz oder dem Belle-II-Experiment am KEK in Japan. Forschende arbeiten als Gastwissenschaftler:innen und Lehrende an Institutionen im Ausland. Füreinander oder gemeinsam setzen Forschende ihr Expertenwissen für Begutachtungen sowie in Beratungsgremien und Fachorganisationen ein. Außerdem organisieren sie gemeinsame Konferenzen und weitere Formate zum Informationsaustausch, zur Politikberatung und Öffentlichkeitsarbeit.

Für die Anbahnung und Durchführung internationaler Kooperationen existieren eine Vielzahl individueller und institutioneller Gründe, die nicht notwendigerweise nur wissenschaftlicher Natur sind. Im Hinblick auf die Kooperation mit China (und anderen Partnerländern mit unterschiedlichen politischen und Wertesystemen) sind jedoch zwei Beweggründe besonders hervorzuheben:

1. Zugang zu Fähigkeiten und Ressourcen

Kooperation erlaubt den Zugriff auf – und eine Zusammenführung von – Wissenschafts- und Innovationsressourcen. In vielen Fällen, insbesondere in der Großforschung, können wissenschaftliche Ergebnisse (und Innovationen) nicht realisiert werden, wenn auf die notwendigen Ressourcen nicht in ausreichender Menge und/oder Qualität zugegriffen werden kann. Dies betrifft insbesondere wissenschaftliche Arbeitskräfte, Technologien, Methoden und Know-how sowie Forschungsgelder, Forschungsanlagen, Beobachtungsobjekte und Pionieranwender.

2. Dialog und Verständigung

Kooperation ist wichtig, um gemeinsame Anstrengungen in Bezug auf globale Herausforderungen zu organisieren und ein gemeinsames Verständnis von Nutzen und Gefahren neuerer Querschnittstechnologien zu entwickeln. Von Forschenden hierzulande wird erwartet, dass sie Verantwortung für ihre eigene Forschung und für Entwicklungen in ihrem Bereich übernehmen. Das tun sie, indem sie im Sinne einer aktiven Wissenschaftsdiplomatie gerade mit Forschenden aus anderen politischen Systemen und auch mit Blick auf besonders sensible, risikobehaftete Forschungsbereiche in den Austausch treten.

Diese beiden Benefits sind besondere Stärken der grenzüberschreitenden wissenschaftlichen Zusammenarbeit, die in den vergangenen Jahrzehnten – auch während den Zeiten des Kalten Krieges – einen wichtigen Beitrag zum wissenschaftlichen Fortschritt und friedlichen Zusammenleben geleistet haben. Auch (oder gerade) unter den sich derzeit wandelnden Rahmenbedingungen bleiben diese Benefits wichtige Orientierungspunkte bei der Anpassung des internationalen Kooperationsmanagements.

Rahmenbedingungen der Kooperation

Nach Jahren der fortschreitenden, produktiven Internationalisierung von Wissenschaft und Forschung stellen die sich rapide wandelnden Rahmenbedingungen die Wissenschaftsgemeinde vor zahlreiche Herausforderungen. So führt der Wandel zu einer neuen Einschätzung von Risiken und Vertrauen – zwei für die internationale Kooperation besonders wichtige Faktoren. Die veränderten Rahmenbedingungen zeigen sich besonders deutlich in der (Geo-)Politisierung des Risikos und, damit zusammenhängend, dem Misstrauen in die Realisierbarkeit und Reziprozität der Kooperationsvorteile.

Die Rückkehr der Geopolitik

Kooperationen werden eingegangen, weil sie vorteilhaft für die Realisierung von Zielen sind, auch wenn sie immer auch Risiken bergen – zumal unter Wettbewerbsbedingungen. Die konventionellen Risiken in der wissenschaftlichen Kooperation, unabhängig ob im nationalen oder internationalen Kontext, bestehen vor allem in

- einem betrügerischen Verhalten bei der Erbringung der versprochenen Leistung (Forschungsintegrität)
- der unberechtigten Aneignung von Ressourcen und Forschungsergebnissen (Schutz geistigen Eigentums etc.) und
- dem Missbrauch des in die Kooperation eingehenden oder aus der Kooperation hervorgehenden technologischen Wissens (Dual-Use-Problematik).

Die konventionellen Risiken werden von der Wissenschaft relativ erfolgreich in Eigenregie gehandhabt. Mit der Rückkehr der Geopolitik halten jedoch macht- und sicherheitspolitische Erwägungen Einzug in Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft und beeinflussen die Bewertung dieser Risiken. So resultiert die „Versicherheitlichung“ der Wissenschaft insbesondere aus der Furcht vor der Anwendung bzw. der Aneignung von Machtressourcen. Die geopolitischen Risiken resultieren insbesondere aus

- der Bewirkung von *Soft Power* (die Beeinflussung der Kooperationspartner durch Kooptation für die eigenen Interessen und Werte),
- dem Einsatz von *Sharp Power* (die Beeinflussung durch Ausnutzung von Interdependenzen) sowie
- der Erringung bzw. dem Ausbau von *Hard Power* (der als Waffe einsetzbaren militärischen oder ökonomischen Machtpositionen)

durch rivalisierende Länder.

Die Wissenschaft, einschließlich der Grundlagenforschung, steht im geostrategischen und geoökonomischen Brennpunkt, denn sie leistet einen wesentlichen Beitrag zur Schaffung, Anwendung und Weiterentwicklung relevanter Basis- und Querschnittstechnologien. Von diesen Technologiefeldern wird erwartet, dass sie zukünftige Machtpositionen begründen. Unter dem Eindruck der geopolitischen Verschiebungen werden auf allen Seiten zunehmend nationale Alleingänge in so breiten Technologiefeldern wie Künstliche Intelligenz, Quanten- oder Biotechnologie gefordert – bzw. eine Konzentration auf „Friendshoring“, der Beschränkung der Zusammenarbeit auf ein wenige Länder mit ähnlichen Werten und/oder Interessen. Von den Einschränkungen sind immer stärker auch Kooperationen betroffen, von denen Forschende in Deutschland der aufrichtigen Überzeugung sind, dass sie im nationalen bzw. globalen Interesse durchgeführt werden.

Die Frage der Reziprozität

Mit der Rückkehr der Geopolitik ist ein zunehmendes Misstrauen in die Vorteilhaftigkeit wissenschaftlicher Kooperation verbunden. Insbesondere in den USA und der EU bezweifeln viele, dass eine Kooperation mit China in beiderseitigem Interesse liegt. Angesichts der rapiden Entwicklung des chinesischen Wissenschafts- und Innovationssystems wird unterstellt, dass China – auch unter Anwendung unfairer Mittel – weitaus mehr von der Kooperation profitiert habe als ihre Kooperationspartner. Andere Forschende sind dagegen der Ansicht, dass für den rapiden chinesischen Aufholprozess die beständig hohen Investitionen in Bildung, Wissenschaft und Technologie eine weitaus größere Rolle spielen und China aufgrund der hieraus resultierenden guten Forschungsbedingungen auch weiterhin zu einem interessanten bzw. noch interessanteren Partner machen.

Bis vor kurzem war die Zusammenarbeit zwischen China und Deutschland bzw. der EU durch extreme Unterschiede in der Ausstattung der Partner mit Wissenschaftsressourcen gekennzeichnet. Doch auch schon zu Beginn des Austauschs in den späten 1970er Jahren kann im Hinblick auf wissenschaftliche Kooperation durchaus von Reziprozität gesprochen werden. Die freiwilligen Kooperationen wurden im Einverständnis aller Parteien mit den eingebrachten Leistungen der jeweils anderen Partei eingegangen. Anfangs haben auf deutscher Seite nicht-wissenschaftliche bzw. wissenschaftsdiplomatische Gründe dominiert. Dieser Fokus hat sich schrittweise in Richtung auf den Zugang zu (natürlichen) Wissenschaftsressourcen verlegt. Dazu zählt z.B. der Zugang zu mineralischen Bodenschätzen und geologischen Formationen (Höhlen, Karstlandschaften etc.) für die geowissenschaftliche Forschung, zu archäologischen Stätten, zu Patienten mit unterschiedlichen Vorerkrankungen oder seltenen Krankheiten in der Gesundheitsforschung sowie zu Einzelpersonen, Gruppen und Organisationen für die sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Forschung. Mit der sukzessiven Entwicklung des chinesischen Bildungs-, Wissenschafts- und Innovationssystems sind weitere (produzierte) Ressourcen in den Fokus der Kooperation gekommen, etwa Fähigkeiten für die genetische bzw. biochemische Analyse von biologischem Material oder zur Herstellung von Prototypen.

In den vergangenen Jahren gewinnen zwei gegenläufige Trends an Bedeutung: Einerseits hat China mit seinen stetigen Investitionen nicht nur die Qualität, sondern auch die Bandbreite der im Land zur Verfügung stehenden wissenschaftlichen Ressourcen erhöht. Beispielhaft hierfür sind die Errichtung einer Vielzahl großer Forschungsinfrastrukturen, Datenzentren und Innovationsplattformen. Für die globale Wissenschaft bedeutet diese Erweiterung prinzipiell eine immense Ausweitung der Kooperationsmöglichkeiten. Andererseits spielen sicherheitspolitische Erwägungen eine immer größere Rolle. Mit Verweis auf die nationale Sicherheit schränkt China den Zugang zu chinesischen Ressourcen immer weiter ein. Davon sind bislang hauptsächlich solche Disziplinen betroffen, die Forschung *über* China machen – insbesondere die Sozialwissenschaften, aber zunehmend auch andere Forschungsrichtungen, die Feldforschung in China betreiben (z.B. die Geologie). Demgegenüber stehen die offensiven Initiativen bzw. Gegenmaßnahmen seitens der USA und Europas im Hinblick auf Restriktionen beim Zugang zu den eigenen Wissenschaftsressourcen.

Statt der Realisierung eines reziproken Ressourcenzugangs wird die wechselseitige Verhinderung des Ressourcenzugangs damit Schritt für Schritt zu einer unerfreulichen Realität, die den Werten einer offenen globalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit widerspricht.

Für einen proaktiven, gestaltenden Kooperationsansatz

Die China-Strategie der Bundesregierung entstand unter dem Eindruck des vielfach unverhältnismäßigen Einsatzes von Machtressourcen in China, um die illiberale und restriktive Politik im Landesinnern sowie die Interessen des Partei-Staats an seinen Rändern und gegenüber Drittländern durchzusetzen. Der Fokus der Strategie liegt dementsprechend auf dem „De-Risking“ – der Verhinderung der unmittelbaren, aktiven Teilnahme von Akteuren in Deutschland am Aufbau von Machtressourcen, mit Hilfe derer China die Interessen Deutschlands bzw. der EU sowie die Geltung universeller Werte beeinträchtigen kann. Von wissenschaftlicher Seite stellt sich allerdings die Frage, ob eine einseitig defensive Ausrichtung des Kooperationsmanagements mittelfristig zielführend ist. Abgesehen von der Tatsache, dass China sich in vielen sicherheitsrelevanten Bereichen bereits (mindestens) auf Augenhöhe mit Deutschland befindet, gibt es zwei Gründe, die dagegensprechen, einseitig auf die Defensive zu vertrauen:

- Erstens ist die vollständige Kontrolle des Wissenstransfers durch Errichtung eines umfassenden, lückenlosen Risikomanagements bei gleichzeitiger Beibehaltung eines offenen Wissenschaftssystems illusorisch und birgt das große Risiko einer Entfremdung der chinesischstämmigen Forschendengemeinde, die einen wertvollen Beitrag zur Wissenschaft in Deutschland leistet. Die pauschale Stigmatisierung einer Forschendengruppe (z.B. als KP-getriebene Automaten) widerspricht nicht nur fundamentalen liberalen Werten, sondern wird mittelfristig auch eine negative Wirkung auf Forschende aus anderen (Dritt-)Ländern entfalten. Es stellt sich hier die Frage, ob es gerade im wissenschaftlichen Bereich nicht eher unseren Werten und Interessen entspricht, Brücken statt Mauern zu bauen.
- Zweitens verhindert die rein defensive Perspektive eine Auseinandersetzung mit den Zielkonflikten zwischen den Risiken der Kooperation und den Risiken der Nicht-Kooperation. Eine bessere Abwägung zwischen den beiden Risikokomponenten ist auch deshalb erforderlich, weil der einseitige Fokus auf „De-Risking“-Maßnahmen auf ebensolche Maßnahmen auf chinesischer Seite treffen. Eine „De-Risking“-Spirale, die zu einem permanenten Decoupling von Europa und China in der Wissenschaft führt, kann nicht im Interesse Deutschlands bzw. der EU sein.

Zur bestmöglichen Verwirklichung unserer Werte und Interessen erscheint es sinnvoller, berechnete Maßnahmen zur Verhinderung des unerwünschten Transfers sensibler Kenntnisse und Technologien mit einem stärker gestaltenden Ansatz zur Zusammenarbeit mit China zu verbinden. Dabei ist es wichtig, dass Forschungseinrichtungen eine möglichst klare Vorstellung entwickeln, welche Ziele sie mit der Kooperation mit China verfolgen und welche (strategisch wichtigen) Bereiche sie vor dem Zugriff von Wettbewerbern und Rivalen schützen wollen. Diese Punkte kommen in der bisherigen Diskussion zu kurz.

Drei Punkte zur Optimierung des Kooperationsmanagements

In diversen Austauschformaten zur wissenschaftlichen Zusammenarbeit mit China – z.B. der WIKOOP-INFRA-Konferenz im Mai 2023 in Berlin mit knapp 100 Expert:innen aus Wissenschaft, Wissenschaftsadministration, Think Tanks und Behörden – wurde vielfach eine Unzufriedenheit mit rein reaktiven Ansätzen ausgedrückt. Obwohl Konsens besteht, dass bestimmte Kooperationsansätze Risiken reduzieren können, blieb bislang eine stärkere Auseinandersetzung mit proaktiven Kooperationsansätzen aus. An dieser Stelle möchten wir die Forderung mit einigen ersten Vorschlägen aufgreifen.

Der Wille zur Gestaltung der Kooperation muss an den Kooperationsstrukturen ansetzen. Dabei geht es nicht primär um ein Mehr oder Weniger an Kooperation, sondern vielmehr um eine qualitativ andere Herangehensweise. Das bedeutet, dass die Wissenschaft besser zwischen den unterschiedlichen Motiven für wissenschaftliche Zusammenarbeit differenzieren, sich in Bezug auf Prioritäten, Ziele und Formen der Zusammenarbeit reorientieren und sich mit anderen Stakeholdern zur Erreichung der Ziele koordinieren sollte. Diese drei Punkte werden im Folgenden kurz skizziert.

■ Differenzieren

Eine bessere Unterscheidung zwischen verschiedenen Motivationen für die Zusammenarbeit treffen

■ Reorientieren

Eine Anpassung der Prioritäten, Ziele und Formen der Zusammenarbeit vornehmen

■ Koordinieren

Die Zusammenarbeit mit Stakeholdern suchen, um eine größere Wirkung zu erzielen

Unterschiede zwischen Kooperationen

Internationale wissenschaftliche Kooperationen sind vielfältig, doch bislang werden Motivation und Ziele in den Diskussionen zur Handlungssicherheit nicht ausreichend berücksichtigt. Für einen gestaltenden Ansatz ist es wichtig, Unterscheidungen zu treffen, die die (Neu-)Ausrichtung der Kooperation unterstützen können. Insbesondere ist für die Ausgestaltung und den Fortgang der Kooperation relevant, von wem die Kooperation ausgeht und maßgeblich vorangetrieben wird und welche Intention damit verbunden ist. Die folgende dreiteilige Typologie bildet zwar keineswegs das gesamte Spektrum internationaler Kooperationen ab, kann aber zur Verdeutlichung wesentlicher Punkte beitragen:

- *Gelegenheitsorientierte Kooperationen:* Häufiger Ausgangspunkt solcher internationalen Kooperationen ist eine sich bietende Gelegenheit, insbesondere die Möglichkeit des Zugangs zu einer Wissenschaftsressource, die für die wissenschaftliche Tätigkeit individueller Forschender bzw. einer Forschungsgruppe interessant ist. Abseits von exportkontrollrechtlichen Problemen und wissenschaftsethischen Leitlinien kann die Kooperation dann problematisch sein, wenn eine Seite gutgläubig eine Chance ergreift, ohne die strategische Motivation der anderen Seite hinter der Schaffung der Gelegenheit zu erkennen bzw. ausreichend in ihrer Kooperationsentscheidung zu würdigen. Zur Verhinderung des Missbrauchs und der unehrlichen Aneignung von Wissen und Technologien ist es deshalb erforderlich, ein möglichst gutes Verständnis darüber zu bekommen, woher die Gelegenheit stammt und weshalb sie angeboten wird.
- *Strategische Kooperationen:* Ausgangspunkt hierbei ist das Interesse einer Einrichtung (Forschungszentrum/-institut, Universität), eventuell im Zusammenspiel mit einer Gebietskörperschaft (z.B. einer Stadt oder einem Land), an einer Kooperation mit einem (oder mehreren) ausgesuchten Forschungspartner(n), basierend auf den von der Organisation zuvor festgelegten Zielen. Zu den Zielen gehören einerseits die Ermöglichung des Zugangs zu Fähigkeiten und Ressourcen zur Erhöhung der eigenen Fähigkeiten in relevanten Bereichen oder die Schließung von Ressourcenlücken in Bezug auf

eigene wichtige Projekte und Entwicklungsprozesse sowie andererseits die eigeninteressierte Verwertung existierender Fähigkeiten und Ressourcen. Problematisch sind solche Kooperationen dann, wenn die Kooperation keinen Beitrag zum Kompetenzaufbau leistet bzw. die eigenen kompetitiven Vorteile in Zukunftsbereichen erodiert.

- *Globalwohlorientierte Kooperationen:* Kooperationen können auch der gemeinschaftlichen Koordination des Forschungsfeldes sowie der gemeinschaftlichen Übernahme der Wissenschaftsverantwortung dienen – etwa durch die Auseinandersetzung mit der Richtung und den Folgen wissenschaftlicher Betätigung und der Entwicklung gemeinsamer Positionen zu Vorteilen, Risiken und eventuell erforderlichen Beschränkungen der Forschung. Häufige Ausgangspunkte sind in diesem Zusammenhang Gruppen von individuellen Angehörigen verschiedener wissenschaftlicher bzw. wissenschaftsnaher Organisationen und Einrichtungen, die sich zur Verfolgung gemeinsamer Ziele miteinander vernetzen. Insbesondere in sensiblen Feldern besteht das Risiko, dass solche gemeinwohlorientierten Austausch durch nationale Sicherheitsdiskurse und Angstdebatten beeinträchtigt bzw. vereinnahmt werden.

Strukturelle Anpassung der Kooperation

Gelegenheitsorientierte Kooperationen stehen im besonderen Fokus der öffentlichen Diskussion. Einerseits gewinnt der Zugang zu den zunehmend umfangreichen chinesischen Wissenschaftsressourcen aus wettbewerblicher Sicht an Relevanz. Andererseits werden Forschende und Forschungseinrichtungen immer häufiger kritisiert, wenn sie Gelegenheiten, die von chinesischer Seite angeboten werden, wahrnehmen. Ein Beispiel hierfür sind die chinesischen Stipendienprogramme, mit Hilfe derer sich deutsche Forschende und Forschungseinrichtungen den Zugang zu Talenten sichern und die arbeitsintensiven Schritte in der Grundlagenforschung bewältigen. Forschenden und Forschungsinstitutionen aus China, die Kooperationen in Deutschland anstreben und hierfür die Bereitstellung chinesischer Fördermittel und anderer Wissenschaftsressourcen in Aussicht stellen, wird ebenfalls ein pauschales Misstrauen entgegengebracht.

Auch vor dem Hintergrund einzelner Beispiele, an denen Forschende in Deutschland ungewollt in militärnahe Forschung involviert waren, ist es zweifellos wichtig, gerade bei gelegenheitsorientierten Kooperationen, dass die Forschenden ausreichend dafür sensibilisiert sind, den Hintergrund der angebotenen Gelegenheit zu hinterfragen. Der Aufbau von unterstützenden Strukturen zur Bereitstellung relevanter Informationen für die Evaluation der Kooperation kann hierfür förderlich sein. Allerdings zeigen bisherige Initiativen wie der China Defence Universities Tracker des Australian Strategic Policy Institute (ASPI), wie schwierig es ist, aus der Ferne sicherheitsrelevante Unterscheidungen zwischen Chinas Spitzenforschungsinstituten zu treffen. Pauschale Urteile sind hier wenig hilfreich und können nicht die Informationen ersetzen, die (ausreichend sensibilisierte) Forschende aus ihrer Kooperationspraxis heraus gewinnen. Stattdessen bergen Pauschalurteile die Gefahr, Kooperationen auszuschließen, die eine Realisierung nationaler (techno-ökonomischer) und globaler (gemeinwohlorientierter) Ziele ermöglichen, ohne dass der Kooperationsverzicht zu einer besseren Beherrschung der Risiken der Wissensdiffusion durch mobile Forschende führen würde.

Unter den gegebenen Rahmenbedingungen bedeutet Risikomanagement nicht nur eine Absicherung und Bewahrung existierender Kooperationspraktiken, sondern eine Anpassung der Herangehensweise an die veränderten Rahmenbedingungen. Mit Hilfe strategischer Ansätze können deutsche Forschungseinrichtungen und Wissenschaftsorganisationen die Gelegenheiten, die den Forschenden in Deutschland angeboten werden, mitgestalten und individuellen Forschenden eine bessere Orientierung bieten, als es mit der Benennung grober Leitplanken auf Basis breiter Technologiefelder (z.B. „Künstliche Intelligenz“) der Fall wäre. Für eine solche Reorientierung ist es notwendig, dass deutsche Forschungseinrichtungen ihr Augenmerk stärker auf ihre Stärken

und Schwächen legen, um ihre Kooperationsprojekte und -programme entsprechend ausrichten zu können. Vor allem benötigen sie ein gutes Verständnis

- der eigenen Ziele und Kernkompetenzen sowie einer klaren Definition der strategisch wichtigen, schützenswerten Know-how-Bereiche der Forschungseinrichtung (den „Kronjuwelen“), die forschungsinstitutsinterne rote Linien für Kooperationen konstituieren. Individuelle Projekte können daraufhin mit Bezug zu den strategischen Know-how-Bereichen (länderunabhängig) evaluiert werden, zusätzlich zu der Beachtung der exportkontrollrechtlichen Regeln und der Bewertung des unmittelbaren Missbrauchspotenzials der eingebrachten Ressourcen und erwarteten Forschungsergebnisse;
- der Bereiche, in denen die Kooperation mit chinesischen Partnern einen Beitrag zum Kompetenzaufbau, zum Zugang zu benötigten Ressourcen oder zur (exportkontrollrechtlich abgesicherten) Verwertung existierender Kompetenzen leisten kann. Beachtenswert ist hierbei insbesondere die Ausgewogenheit der von beiden Seiten eingebrachten Ressourcen und eine stärkere Diversifikation des chinesischen Kooperationsbeitrags.

Koordination zwischen Stakeholdern

Das Thema Koordinierung wird in der China-Strategie der Bundesregierung explizit hervorgehoben und bezieht sich dort nicht nur auf die Abstimmung der Chinapolitiken zwischen Bund und Ländern, innerhalb der EU und mit den „Wertepartnern“, sondern auch im Hinblick auf wissenschaftsdiplomatische Aktivitäten mit China-Bezug. Mit der Koordinierung soll vorrangig die Schließung defensiver Lücken bezweckt werden. Für einen proaktiven, gestaltenden Kooperationsansatz ist die Koordination zwischen Stakeholdern aus einem anderen Grund relevant: zur Erhöhung des Impacts im Hinblick auf die Realisierung zielgerichteter Kooperationen. Koordiniertes Handeln kann zu einem interessengeleiteten wissenschaftlichen Engagement mit China, das sich an den beiden genannten Zielen „Zugang zu Fähigkeiten und Ressourcen“ und „Dialog und Verständigung“ orientiert, beitragen. Koordiniertes Handeln sollte u.a. so eingesetzt werden, dass es

- die Effektivität des Dialogs zu global interessierenden Themen der wissenschaftlichen und technologischen Entwicklung steigert, in dem es Redundanzen verringert, eine breitere Beteiligung ermöglicht und multilaterale Strukturen stärkt;
- den Wert der Kooperation mit deutschen Wissenschaftsakteuren erhöht und damit die Verhandlungsoptionen erweitert;
- die Bündelung von Interessen ermöglicht, z.B. durch die Initiierung multi- bzw. interdisziplinärer Forschungsprogramme, die die Interessen von natur- und sozial- bzw. geisteswissenschaftlicher Forschender im Hinblick auf den Zugang zu chinesischen Wissenschaftsressourcen kombiniert;
- die Durchführung multilateraler Projekte unterstützt, die sich unter Einbeziehung chinesischer und anderer Akteure konkreter globaler Herausforderungen annimmt und globalwohlorientiert umsetzt.

WIKOOP-INFRA Partnerinstitutionen



Deutsches Elektronen-Synchrotron DESY



Leibniz-Institut für Globale und Regionale Studien
(GIGA)



Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an
der Uni Hamburg (IFSH)



Helmholtz-Büro Beijing

Team:

Marcus Conlé, Hong He, Frank Lehner, Götz Neuneck, Martin Sandhop, Margot Schüller, Jost Wolff und
Jana Wolfram

Hauptautor der Reihe: Marcus Conlé

Das dieser Publikation zugrunde liegende Vorhaben wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und
Forschung unter dem Förderkennzeichen 01DO21010A gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser
Veröffentlichung liegt beim Herausgeber.

Herausgeber

Deutsches Elektronen-Synchrotron DESY, Direktoriumsbüro, Projektteam WIKOOP-INFRA

Veröffentlicht am 01. Dezember 2023 auf www.wikoop-infra.de